

Dr. med. Harald Ströhm

Über die Metaphysik in der Medizin

Agnes zu eigen

Über die Metaphysik in der Medizin

von

Dr. med. Harald Ströhm

Estonus

† 14. August 1936

Diktirt im Juni 1936 in Graz / Oesterreich



Als Manuskript gedruckt



Estländische Druckerei A.-G., Tallinn, 1937.

3



Agnes zu eigen

In folgendem soll der Versuch gemacht werden, eine allgemeine als erst besannte Wissenschaft von allgemein menschlichen und philosophischen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Bei der rückläufigen Betrachtung der Geschichte einer jeden Wissenschaft werden wir feststellen, daß dieselbe in ihren Grundlinien nicht etwas Einseitiges darstellt, sondern stets den Zeitströmungen unterworfen ist. Um das hiesige Wort „Bode“ zu gebrauchen, macht letztere sich auch für vorerhaben. Am wenigsten werden wir das gerade bei den rein sprachlichen Geisteswissenschaften empfinden. Tatsächlich ist auch die Mathematik, die auf streng logischem Denken aufgebaut ist, am wenigsten von den Zeitströmungen beunruhigt worden. Die Geometrie des Bublik hat heute noch für uns Bedeutung, wenigstens für den Laien und für frühere Abiturienten, denen die Einsteinsche Theorie zu hoch ist. Anders steht es aber mit den übrigen Disziplinen. Je mehr letztere sich von einer Verstandesgegenstand entfernen, desto mehr sind sie der Zeitströmung unterworfen, und die jeweilige Weltanschauung prägt sich auch bei ihnen aus.

Mir liegt es ob, über ein Fach zu reden, welches aus jeder Wissenschaft etwas besitzt und im Grunde doch zu keiner gehört. Man hat früher gesagt, daß ein Arzt teils Künstler, teils Gelehrter, teils Hand-

In folgendem soll der Versuch gemacht werden, eine allenthalben als exakt bekannte Wissenschaft von allgemein menschlicheren und philosophischen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Bei der rückläufigen Betrachtung der Geschichte einer jeden Wissenschaft werden wir feststellen, daß dieselbe in ihren Grundlinien nicht etwas Einheitliches darstellt, sondern stets den Zeitströmungen unterworfen ist. Um das banale Wort „Mode“ zu gebrauchen, macht letztere sich auch hier bemerkbar. Am wenigsten werden wir das natürlich bei den rein empirischen Geisteswissenschaften empfinden. Tatsächlich ist auch die Mathematik, die auf streng logischem Denken aufgebaut ist, am wenigsten von den Zeitströmungen beeinflußt worden. Die Geometrie des Euklid hat heute noch für uns Bedeutung, wenigstens für den Laien und für frühere Abiturienten, denen die Einsteinsche Theorie zu hoch ist. Anders steht es aber mit den übrigen Disziplinen. Je mehr letztere sich vom exakt Verstandesgemäßen entfernen, desto mehr sind sie der Zeitströmung unterworfen, und die jeweilige Weltanschauung prägt sich auch bei ihnen aus.

Mir liegt es ob, über ein Fach zu reden, welches aus jeder Wissenschaft etwas besitzt und im Grunde doch zu keiner gehört. Man hat früher gesagt, daß ein Arzt teils Künstler, teils Gelehrter, teils Hand-

werker sein müsse. Neuerdings könnte man noch hinzufügen, daß er mindestens zu 25% auch Kaufmann sein muß. Er muß auch Philosoph sein. Es ist kein Zufall, daß die medizinische Vorprüfung früher „Philosophikum“ genannt wurde. Jetzt heißt sie „Physikum“, als Folge der exakten Materialisierung der letzten 70 Jahre.

Versuchen wir nun diese drei Grundelemente des ärztlichen Wesens vom heutigen Gesichtspunkte aus zu analysieren.

Ein historischer Rückblick läßt sich dabei nicht ganz vermeiden. Auf ein Eingehen auf die altgriechischen und mittelalterlichen Ärzte verzichte ich, da dieses zu weit führen würde, und für die Erörterung unseres Themas auch nicht von grundlegender Bedeutung wäre. Dagegen scheint mir ein Rückblick auf die Zeit vor 100 Jahren notwendig. Damals lebte man im Zeitalter der Romantik. Die sehr viel günstigere wirtschaftliche Lage der Oberschicht, speziell des intellektuellen Bürgertums ermöglichte es dem letzteren, viel Zeit der Pflege des Individuums zu widmen. Es war ein Zeitalter, wo die Individualität ungehemmt vorherrschte. Die Zeit war reich an Originalen, an Menschen, die in die bürgerliche Lebensführung nicht hineinpaßten, die aber doch genug Raum zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit hatten. Und diese Persönlichkeit blühte, und drückte der geistigen Epoche der Zeit ihren Stempel auf. Es ist hier sofort zu bemerken, daß der damalige Individualismus sich kraß von dem sattsam bekannten marxistischen Individualismus unterscheidet. Während der erstere danach strebte, unbeschwert durch kleine Alltagsorgen seinen rein geistigen Intentionen nachzugehen, und bei seiner ideellen Einstellung dabei häufig bleibende geistige

und ästhetische Werte schuf, ist es mit dem marxistischen Individualismus anders bestellt. Letzterer predigt das restlose Sichausleben der Persönlichkeit in jeder Hinsicht unter Berücksichtigung aller Triebe. Ob diese Triebe einen ethischen Wert besitzen oder nicht, ist gleichgültig. Der Marxismus sagt, daß der Mensch, vollwertig oder minderwertig, das Recht hat, seiner Persönlichkeit Geltung zu verschaffen. Er denkt dabei nicht daran, wie destruktiv das wirken muß. Er denkt ferner nicht daran, daß unserer heutigen Epoche eine Zeit größtenteils Materialismus vorangegangen ist, die sich natürlich bei der gegenwärtigen Generation bemerkbar macht, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, die zur allgemeinen Verflachung beigetragen haben und von denen unten noch die Rede sein soll.

Diese Abschweifung war nötig, um ein Bild der Zeit vor 100 Jahren zu entrollen. Tatsächlich lebten die Menschen damals geistiger, das Niveau ihrer Unterhaltung war zweifellos ein höheres, die kleinen Alltagssorgen beschwerten sie nicht, weil die Träger des Geistigen, das gehobene Bürgertum, der heutige Mittelstand, wirtschaftlich so oft sorglos lebte.

Das bedingte zunächst einmal eine ungeheure Ersparnis an Nervenkraft. Selten ist ein solcher Irrtum verbreitet worden, wie der, daß das Genie in der Dachkammer am besten gedeihe. Es braucht dabei garnicht ein Genie zu sein. Ein jeder Geistesarbeiter wird durch das Leben in der Dachkammer, d. h. unter tausend kleinen Entbehrungen, Ärgerlichkeiten und Tücken des Alltags zunächst zermürbt. Wenn er eine sehr sensitive Natur ist, dann wird er wahrscheinlich zusammenbrechen. Oder aber er lebt sich eine Hornhaut an, schaltet

das bewußt aus, was ihn von der großen Masse unterscheidet, und bemüht sich auch einer von denen zu sein, deren genau 12 auf ein Dutzend gehen. Damit hat er aber aufgehört, das zu sein, was er war.

Die Ärzte vor 100 Jahren, oft Söhne des wohl-situierten Bürgertums, kannten die wirtschaftliche Not nicht. Sie hungerten nicht als Studenten, es gab kein Werkstudententum, im Gegenteil die Studentenzeit, vielseitig und bunt, verlieh ihnen für das spätere Leben eine Reife und Überlegenheit den Mitbürgern gegenüber, die in ihren anderen Berufen eine weniger abwechslungsreiche äußere Lebensführung gehabt hatten.

Schon während des Studiums waren sie in der Lage sich ganz ihrer Wissenschaft zu widmen, oft unbeschwert durch Geldsorgen. War dann das Staats-examen gemacht, dann winkte sofort eine Existenz, da es eine Überfüllung der geistigen Berufe damals noch nicht gab.

Die Folge davon war, daß die Kollegen von damals unverbraucht und ohne Skepsis ihr Amt antreten konnten. Auch Kaufleute brauchten sie nicht neben ihrem Ärzteberuf zu sein, die Tätigkeit innerhalb der wohlhabenden Oberschicht sicherte ihnen eine sorglose Existenz. Ein Problem des Proletariats wie heute gab es noch nicht. Es gab keine Industrie, keine Krankenkasse. Der Arme, d. h. der Mensch, der nicht in der Lage war, aus den Überschüssen seines Einkommens den Arzt zu bezahlen, war sehr viel seltener. Teils stand er in einem Patronatsverhältnis zum Bürger. Letzterer zahlte dann, wenn sein Angestellter krank war. Oder aber, der Arme war derart anspruchslos, daß er, wenigstens in leichteren Fällen, auf

ärztliche Hilfe verzichtete. Oder, wenn er den Arzt wirklich brauchte, und ihn nicht bezahlen konnte, war es ein „officium nobile“ des ganzen Standes, dem Armen unentgeltlich zu helfen. Es war das nicht einmal ein Almosen, sondern der Ausgleich dafür, daß der reiche Kranke entsprechend mehr zahlen mußte.

Es ist klar, daß die Ärzte der damaligen Zeit ihre Menschlichkeit viel stärker entwickeln konnten. Sie wurden Persönlichkeiten und Individuen, aber im guten Sinne, wie oben erläutert. Das ständige Zusammensein mit Not und Elend, das Indiegenblicken dem Tode, und der Kampf mit dem Tode verschaffte ihnen eine Reife und menschliche Abgeklärtheit, die sie über die übrigen Mitbürger erhob. Der Hausarzt der damaligen Zeit war nicht nur der ärztliche Berater, er war auch der menschliche Freund, an den man sich wandte.

Es ist klar, daß die romantische Zeitströmung von damals bei den Ärzten auf fruchtbaren Boden fiel. Sie waren ja teils Gelehrte, teils Handwerker, teils Künstler. An Gelehrsamkeit hatten sie soviel in sich aufgenommen, wie die damaligen Hochschulen vermitteln konnten. Auch das Handwerksmäßige beherrschten sie, soweit es Allgemeingut war. Es klaffte aber eine breite Lücke, die weder durch Wissenschaft, noch Handwerk auszufüllen war. Hier setzte nun der Künstler ein. Nicht der kritiklose Phantast, der spielend glaubt die schwierigsten Dinge aus dem Handgelenk lösen zu können, sondern der erfahrene Mann, der im Unterbewußtsein an ähnliche Fälle denkend durch Intuition und Fingerspitzengefühl auch dort zu einer Diagnose kam, wo wir manchmal mit allen unseren modernen Hilfsmitteln versagen.

Der Arzt war nicht nur Naturwissenschaftler, sondern auch Philosoph, er war Metaphysiker, d. h. er war sich darüber klar, daß außerhalb der Physik, die wir mit unseren Sinnen erfassen, Dinge liegen, die rein verstandesmäßig nicht zu klären sind. Wo der nüchterne Intellekt versagte, setzte der Arzt seine Person ein, und oft hatte er dabei seine besten Erfolge.

Bevor wir nun auf das Gegenstück der heutigen Zeit übergehen, müssen wir einen Rückblick auf die letzten 70 Jahre werfen, und die Entwicklung, die die Medizin damals genommen hat.

Das vorige Jahrhundert hat bekanntlich die Zivilisation und die Technik gefördert, wie viele Jahrtausende vorher nicht. 1848 wurde das Chloroform entdeckt. 1860—70 die Asepsis und Antisepsis durch Semmelweis und Lister. Damit eröffneten sich der Chirurgie ungeahnte neue Perspektiven, die auch sofort erschlossen wurden. Die aufstrebende Chemie begründete das Laboratorium der Klinik. 1896 entdeckte Röntgen seine Strahlen. Das Empirische, wenn man will Wissenschaftliche, war immer mehr handwerksmäßig geworden. Die Diagnose wurde nicht mehr am Krankenbett, sondern sie wurde im Laboratorium und im Röntgenkabinett sozusagen mathematisch errechnet.

Für diesen Umbruch der ganzen medizinischen Erfassung haben wir ein äußeres Zeichen. Gegen 1850 lehrte in Wien der pathol. Anatom Rokitanski. Er war ein ausgesprochener Vertreter der damals herrschenden Humoralpathologie. Letztere war aus Krasen, d. h. der Säftelehre der Alten, hervorgegangen, und behauptete, daß die Krankheiten z. T. wenigstens auf einer Veränderung der Körpersäfte beruhten. Ihm entgegen trat der neuernannte Ber-

liner ordentliche Professor für path. Anatomie Rudolf Virchow, alter Revolutionär von 1848, damals verbannt und verurteilt, später Professor in Würzburg, im neuen Deutschland nach 1870 Professor in Berlin. Rudolf Virchow war der Begründer und Verfechter der bis vor kurzem noch dominierenden Cellularpathologie. Das Mikroskop hatte auch gewaltige Fortschritte gemacht. Man konnte kranke Gewebsteile entsprechend färben, präparieren, in hauchdünne Scheiben schneiden, und unter dem Mikroskop untersuchen. Dabei erkannte man krankhafte Veränderungen der Körperzellen, soweit solche vorhanden waren. Virchow vertrat den Standpunkt, daß jede Krankheit durch eine Zellenveränderung bedingt sei. Die Körperflüssigkeiten, zu deren Erforschung damals auch die Hilfsmittel fehlten, blieben unbeachtet. Es gab einen überaus heftigen Kampf zwischen Wien und Berlin, und bald nachdem Wien bei Königgrätz geschlagen worden war, siegte auch der Berliner Pathologe über seinen Wiener Rivalen. Rokitanski war erledigt. Von dem Moment an hat Virchow die wissenschaftliche Basis der Medizin souverän beherrscht. Noch vor 10 Jahren galt er als unbestrittene Autorität.

(Im Jahre 1919 studierte ich als Kliniker an einer süddeutschen Universität. Ich interessierte mich besonders für pathologische Anatomie, und hatte dabei einige Gedanken, die von der strengen Schullehre, die auf Virchow basierte, abwichen. Unter den Assistenten des Instituts war ein Privatdozent, mit dem ich nach den offiziellen Kursen oft lange Gespräche führte. Auch er ging wissenschaftlich seine eigenen Wege. Sechs Jahre später begegnete ich ihm, als er ordentlicher Professor für Pathologie an einer großen deutschen Universität war. Ich hörte seine Antrittsvorlesung, in welcher er sich absolut und rückhaltlos zur Schulmedizin Virchows bekannte. Seine früheren Ideen hatte er im Interesse der Karriere mithin gründlich abgeschworen. Man sieht hier-

aus, wie stark damals noch der Einfluß Virchows war. Das war genau vor 10 Jahren. Unterdessen hat sich manches geändert.)

Es sind hier 3 Beispiele für viele herausgegriffen, um die Mechanisierung der Medizin zu beweisen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stattfand. Es waren das erstens die enormen Fortschritte der Chirurgie, dann die technische Vervollkommnung der klinischen Diagnostik, endlich die absolute Einstellung auf die Virchowsche Doktrin, und die zunehmende Intoleranz in wissenschaftlicher Hinsicht.

Es ist kein Zufall, daß diese Mechanisierung und Materialisierung unserer Wissenschaft, die man bei allen äußeren Erfolgen immerhin mit einer leisen Skepsis beurteilen muß, nichts weiter war, als der Ausdruck der damals herrschenden allgemeinen Weltanschauung.

Es erübrigt sich wohl hier genauer auf die Geistesrichtung der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts einzugehen, auf die Psychologie der „Fin de siècle“-Stimmung, auf die Mentalität der Jahre vor dem Kriege. Es herrschte damals ein krasser Materialismus und Naturalismus. Er fand seinen Ausdruck nicht nur in der Kunst, sondern auch in der ganzen Lebensart der Menschen. Das Individuum hatte aufgehört. Nicht weil man es bekämpft hatte, sondern weil es einfach bequemer war, als 12 im Dutzend aufzugehen, statt als 13 seinen eigenen Ideen zu folgen. Schon früh wurde alles Individuelle abgeschliffen, man paßte sich der Masse an, unsichtbar trug jeder eine Uniform, weil er so besser vorwärts kam. Der rapide zunehmende Wohlstand trug zu dieser Materialisierung bei.

Damals haben nur wenige, ich nenne Nietzsche, vorausgesehen, daß die herrlichen Zeiten einer furchtbaren Katastrophe entgegenführen mußten. Heute ist diese Einsicht Allgemeingut eines jeden, der nicht gewaltsam seine Ohren und Augen verschließt. Die Medizin war also zunächst sehr viel mehr Handwerk geworden. Ein wissenschaftliches Plus lag selbstverständlich vor, doch auch vorwiegend rein mechanistisch und streng doktrinär. Das Künstlertum trat zurück. Es wurde noch gepflegt von einigen berühmten Ärzten, meist Professoren der Universitäten. Es erübrigt sich wohl Namen zu nennen, jeder, der etwas Bescheid weiß, ist sofort im Bilde.

Dafür begann die 4. medizinische Komponente sich bemerkbar zu machen, das Kaufmannstum. Seit 1870, der Expansions- und Industrialpolitik, hatten wir ein Proletariat. Die Lebensbedingungen des letzteren lagen oft unter dem menschenwürdigen Durchschnitt. Es gab Revolten und die berühmten Bismarckschen Sozialistengesetze. Um den Proletarier zunächst zufrieden zu stellen, wurde die soziale Fürsorge geschaffen. Um die letztere soll das Ausland Deutschland beneidet haben. Es liegt nicht in unserer Linie hierauf einzugehen, verwiesen sei nur auf die Arbeiten von Liek.

Die soziale Fürsorge schuf die Krankenkassen. Und nun begann ein erbitterter Kampf. Die Kassen zahlten im besten Falle die rein mechanische Leistung des Arztes, seinen Zeitverlust, seine Fahrten in Kilometern, sie zahlten aber nicht, und konnten es auch nicht bezahlen, den Einsatz der Persönlichkeit, den der Arzt in jedem Krankheitsfall mitgeben muß. Es kam zu endlosen Streitigkeiten, Schachern und Kämpfen um das Honorar. Der Arzt

war zum Kaufmann geworden. Nicht mehr das „offizium nobile“ beherrschte ihn in der Armenpraxis, sondern der Gedanke an den Kassenvertrag. Trotzdem darf man dem Arzt von damals, d. h. bei der Jahrhundertwende, und der Zeit vor dem Kriege nicht unrecht tun. Noch hatte er seinen Idealismus, noch war er Künstler, selbst wenn er gezwungen war, auch Handwerker zu sein. Ihn beherrschte immer noch der eine Satz „Divinum opus sedare dolores“. Kaufmann wurde er nur notgedrungen, um zu existieren. Es stellte sich nämlich eine zunehmende Überfüllung des Berufes ein, lange nicht alle konnten mehr vom wohlhabenden Bürgertum leben, viele mußten sich auf eine hauptsächlich Arme-Leute-Praxis einstellen, d. h. Kassenpatienten. Und hier bedeutete die Honorierung eine Existenzfrage.

Wie steht es nun heutzutage? Wissenschaftlich hat sich vieles geändert. Wir sind vom Starren abgewichen, der alte Rokitanski ist zu Ehren gekommen, sehr viele Krankheiten leiten wir von einer Veränderung der Körpersäfte ab. Wir können sie auch untersuchen, ihre krankhafte Veränderung feststellen und helfen. Ich nenne nur als ein Beispiel das Insulin, das unendlich vielen Zuckerkranken das Leben bewahrt und verlängert hat. Wir sind aber noch weiter gegangen. Wir haben eingesehen, daß selbst bei normalem Ablauf der Lebensfunktion, der sogenannten Physiologie, unsere Schulweisheit nicht ausreicht. Ich verweise auf die Feststellung meines früheren Lehrers, des verstorbenen Prof. Dr. Karl Dehio, daß die normale Funktion der Niere oft der Wissenschaft widerspricht. Wir sind auch sonst toleranter geworden. Nicht mehr die krasse Schulmedizin aus der Zeit vor

10 Jahren herrscht vor. Ich nenne Bier, der sich der verachteten Homöopathie annahm, und Erfolge damit hatte. Wir haben ferner eingesehen, daß es zwischen Erde und Himmel Dinge gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Wir sind bescheidener geworden. Wir haben unser festes Fundament. In sehr vielen Fällen können wir exakte Diagnosen stellen und helfen. Wir können als Operateure unzählige Leben retten, wenn der Fall klar und eindeutig liegt. Es bleibt aber ein Rest, den wir nicht bewältigen können, weder wissenschaftlich noch handwerklich, selten künstlerisch.

Es kommt hinzu, daß die vorhin geschilderte krasse Materialisierung der Medizin um die Jahrhundertwende nicht mit einem Schlage restlos gelöst werden kann. Auch wir brauchen eine neue Befruchtung von außen, etwas was uns wieder zu Künstlern macht, — das Handwerksmäßige und Wissenschaftliche ist selbstverständlich, — das Kaufmännische muß aber abgebaut werden.

Wir Ärzte sind eben das notwendige Übel, zu dem man greift, wenn man gar keine andere Hilfe weiß. Wir müssen wieder die Vertrauensstellung erringen, die wir vor 100 Jahren hatten.

Ich hoffe, daß die neue Richtung in Deutschland uns auch dazu verhelfen wird.

Dr. H. S.

Est.
A-10684
38255